

HANDSCHRIFTLICHE QUELLEN  
ZU ÖSTERREICHISCH-UNGARISCHEN BEZIEHUNGEN  
SEIT DEM MITTELALTER  
IN BUDAPESTER BIBLIOTHEKEN

Über die deutschen neuzeitlichen Bandhandschriften in Ungarn liegt kein Gesamtverzeichnis vor, das für die wissenschaftliche Erschließung dieser Bestände eine solide bibliographische Grundlage bilden könnte. In der Széchényi-Nationalbibliothek begann Helga Hajdú bereits 1950 einen beschreibenden Katalog der deutschen Bandhandschriften ab 1526 zusammenzustellen.<sup>1</sup> Das sehr anspruchsvoll angelegte Projekt wurde aber 1970 mit ihrem Tod abgebrochen und fand bis heute keinen Fortsetzer. Die Rohbeschreibungen befinden sich zusammen mit dem gesamten handschriftlichen Nachlaß der verdienstvollen Paläographin in der Handschriftensammlung. Nach einer Übersicht der nach thematischen Gruppen und innerhalb dieser Gruppen chronologisch geordneten Beschreibungen können wir feststellen, daß die Zahl der deutschsprachigen Handschriften aus dem 16.–17. Jahrhundert in der ungarischen Nationalbibliothek sehr gering ist. Unter den Bänden aus dem 18. Jahrhundert ist die Zahl der Handschriften ökonomischen, verwaltungstechnischen, im allgemeinen amtlichen Charakters sehr hoch, wogegen sich aus dem 19. Jahrhundert verhältnismäßig sehr viele Andachts- und Gebetbücher finden. Dieser Befund bedarf einer Erklärung.

Diese eigenartige Zusammensetzung der Bestände hängt damit zusammen, daß die kontinuierliche, organische Entwicklung der ungarischen Kultur und damit der Bibliotheken am Ende des Mittelalters abgebrochen und erst im 18. Jahrhundert wieder aufgenommen wurde. Mit der Existenz einer königlichen Hofbibliothek in Ungarn können wir etwa ab dem 14. Jahrhundert rechnen, diese wurde dann in der europäischen Bibliotheksgeschichte sehr bald durch ihren größten Mäzen – Matthias Corvinus – bekannt und als „Bibliotheca Corviniana“ bezeichnet. Im deutschsprachigen Raum, also auch in Österreich, regierte damals Friedrich III., dessen Sammeltätigkeit Lhotsky in einer ausgezeichneten Arbeit würdigte,<sup>2</sup> der jedoch bestimmt nicht so viel für seine Bibliothek opferte wie Matthias Corvinus.

Das Ergebnis der Sammeltätigkeit des Kaiserhauses liegt aber noch heute in der Österreichischen Nationalbibliothek, wogegen die „Bibliotheca Corviniana“ nach 1526 unrekonstruierbar teils vernichtet, teils zerstreut wurde. Den wesentlichen Unterschied in der Geschichte der österreichischen und der ungarischen Nationalbibliothek bildet, daß die eine sich seit dem Mittelalter organisch entwickeln konnte, die andere aber nicht. Die eine konnte als Hofbibliothek, später als Nationalbibliothek jahrhundertlang mit der Biblioteca Vaticana konkurrieren, die andere wurde nach

der Vernichtung der ungarischen königlichen Bibliothek durch die Türken erst 1802 von einem ungarischen Aristokraten, Graf Ferenc Széchenyi, dem Vater des Akademiegründers István Széchenyi, als Nationalbibliothek gestiftet.

Das Fehlen der Handschriften aus dem 16.–17. Jahrhundert in der heutigen ungarischen Nationalbibliothek hängt also zum Teil damit zusammen, daß es in Ungarn eine der Hofbibliothek entsprechende Institution zu dieser Zeit nicht gab, wogegen die Wiener Hof- bzw. Nationalbibliothek bis heute viele Handschriften ungarischer Provenienz besitzt. Was die geringe Zahl jener deutschen Handschriften in der Széchenyi-Nationalbibliothek betrifft, die die österreichisch-ungarischen Beziehungen auf dem Gebiet der Literatur im weiteren Sinne illustrieren können, so müssen zur Klärung dieses Umstandes mehrere Aspekte beachtet werden.

Der eine ist, daß die mittelalterlichen deutschen Siedler in der Zips, in Siebenbürgen und den sog. oberungarischen Bergstädten im Laufe des 16. Jahrhunderts das Luthertum annahmen und ihre kulturellen Beziehungen in erster Linie mit dem nördlichen Deutschland und nicht mit dem katholischen Wien ausgebaut haben. Eine radikale Wendung auf dem Gebiet der kulturellen Orientierung kann wiederum ab der Mitte des 18. Jahrhunderts beobachtet werden, als die kirchliche Suprematie von der Staatsmacht in den Hintergrund gedrängt wurde. Zweitens dürfen wir nicht vergessen, daß die alten deutschen Siedlungsgebiete außerhalb der Staatsgrenzen des heutigen Ungarns liegen. Die handschriftlichen Produkte ihrer kulturellen Tätigkeit im 16.–17. Jahrhundert wurden zunächst von großen Privatsammlern des 18.–19. Jahrhunderts gehortet und später durch Käufe oder durch Schenkungen der Nationalbibliothek einverleibt. Wenn wir über die Qualität und Quantität des in Ungarn entstandenen deutschsprachigen Schrifttums sprechen, so muß erwähnt werden, daß sich die verhältnismäßig große, hauptsächlich aus Geistlichen, Lehrern und Notaren bestehende intellektuelle Schicht der mittelalterlichen Siedlungen in Ungarn auf Buchimport eingestellt hat, während die eigenen Veröffentlichungen im Dienste lokaler, oft schulischer Interessen standen. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurden z. B. keine vollständige deutsche Bibel oder keine umfangreiche deutsche Predigtsammlung in Ungarn veröffentlicht, da solche Veröffentlichungen nicht gewinnträchtig genug gewesen wären und es keinen Buchexport gab.

Es ist charakteristisch für die damaligen Zustände und zugleich auch für die Handschriftensammlung der Nationalbibliothek, daß sie nur zwei handschriftliche Predigtsammlungen aus der Zeit vor dem 19. Jahrhundert besitzt, die zum Teil von österreichischer Provenienz sind.<sup>3</sup> An dieser Situation änderten auch die deutschen Siedler des 18. Jahrhunderts nicht, die bekannterweise vorwiegend aus katholischen Gebieten des süddeutschen Sprachraumes nach Ungarn kamen, da die Einwohner und die Schriftkundigen der neuen Siedlungsgebiete erst im 19. Jahrhundert eine politische und kulturelle Tätigkeit auszuüben begannen. Zudem lernte man in Ungarn nicht infolge des kulturellen Einflusses der Monarchie oder wegen der Nähe des deutschen Sprachgebietes deutsch, sondern weil das Deutsche eine der Hauptsprachen in Ungarn war. Wer auf gewissen Gebieten des wirtschaftlichen und politischen Lebens eine Karriere machen wollte, der mußte sich diese Sprache aneignen.

2

Damit möchte ich keineswegs die Existenz der österreichisch-ungarischen kulturellen Beziehungen im 16.–18. Jahrhundert leugnen oder bagatellisieren, sondern nur betonen, daß sich diese Beziehungen in diesem Zeitraum vorwiegend auf die Politik und auf das lateinische Schrifttum begrenzten. Es ist zwar eine Tatsache, daß zahlreiche ungarische und von ungarischen Autoren stammende lateinische Bücher in diesen Jahrhunderten in Wien gedruckt wurden, das hängt aber teils mit dem guten Ruf der Wiener Drucker, teils mit den in Wien wohnhaften ungarischen Staatsbeamten, teils mit dem Fehlen einer katholischen Druckerei in Ungarn zusammen. Es soll mit Nachdruck betont werden, daß die Vermittlungssprache der österreichisch-ungarischen Beziehungen zu dieser Zeit das Latein war und daß die Träger dieser Beziehungen in erster Linie die Gegenreformatoren, vor allem die Jesuiten, waren, die vorwiegend lateinisch schrieben. Damit soll nicht die Existenz von wichtigen protestantischen Beziehungen zwischen den österreichischen Ländern und Ungarn ignoriert werden. Auf beiden Seiten der österreichisch-ungarischen Grenze fanden aber jene Bücher besonderen Widerhall, die in der traditionellen europäischen Bildungssprache geschrieben waren.

Diese Feststellungen seien trotzdem nicht als eine Laudatio auf die gemeinsam gepflegte neulateinische Literatur aufgefaßt. Sie sollen nur betonen, daß im 16.–17. Jahrhundert noch das Latein als die bedeutendste kulturvermittelnde Sprache zählt und daß diese Funktion des Lateinischen bis zum 18. Jahrhundert dauerte. Die lateinischen Verse eines Denis waren in Ungarn weit bekannter als seine deutschen Bücher, und es ließen sich gewiß ungarische Schriftsteller nennen, die, von seiner lateinischen Poesie beeinflusst, Kontakt mit ihm aufgenommen haben. Die Tatsache aber, daß die ungarischen Produkte dieses lateinischen Schrifttums nicht in der Széchényi-Nationalbibliothek, sondern in der Budapester Universitätsbibliothek liegen, hängt zum Teil mit der oben skizzierten Geschichte des ungarischen Bibliothekswesens, zum Teil aber mit der josephinischen Kirchenpolitik (Aufhebung der Ordenshäuser) zusammen, die zur Sammelstelle der verstaatlichten Bestände die Universitätsbibliothek machte. Wer sich also mit den österreichisch-ungarischen kulturellen Beziehungen im 16.–18. Jahrhundert befassen will, muß auch die Dokumente der Universitätsbibliothek berücksichtigen, deren Handschriftenbestände ein alter, aber zuverlässiger gedruckter Katalog erschließt.<sup>4</sup>

Im Laufe des 18. Jahrhunderts trat eine große Änderung sowohl hinsichtlich der Hauptsprachen als auch der Bildungssprachen Ungarns ein, die auf der politischen Ebene mit den thesesianischen Reformen zusammenfällt. Da der Widerhall und die Wirkung dieser Reformen einen Gegenstand der Geschichtswissenschaft bilden, möchte ich nur die Änderung der sprachlichen Verhältnisse sowie die Folgen dieser Änderung skizzieren.

Die Hauptsprachen Ungarns haben sich im allgemeinen langsam, nach einigen Schwankungen zu Nationalsprachen entwickelt. Im Laufe dieser Entwicklung nahmen aber das Deutsche und das Ungarische eine Sonderstellung ein: das Ungarische insofern, als ihm die Bezeichnung „lingua patria“ bereits früher beigelegt wurde, jetzt aber, als der Sprache der Führungsschicht und des größten Bevölkerungsteiles im Lande, weitere, auch politisch realisierbare Privilegien zugesprochen wurden; das

Deutsche bekam dadurch eine Sonderstellung, daß es als die Sprache der Regierungskreise und Ämter in der ganzen Habsburgermonarchie unentbehrlich wurde. Die Umstellung der ungarischen Intelligenz auf das Deutsche war nicht einem kaiserlichen Erlaß zu verdanken, der die lateinische Amtssprache in Ungarn durch das Deutsche ablösen wollte, sondern dem Umstand, daß das Latein seine Funktion als Bildungssprache im ganzen frühbürgerlichen Europa eingeübt hatte. In Adels- und Intellektuellenkreisen wurde deshalb in Ungarn die Fremdsprache Nummer 1 das Deutsche, das seine Position bis zur Auflösung der Monarchie behaupten konnte.

Die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert war übrigens in Ungarn die Zeit der Mehrsprachigkeit. Bis 1844 blieb Latein die Sprache der Schulen und der Ämter. Die Lehrbücher der Wiener Universität mußten z. B. ins Lateinische übersetzt werden, um sie an der Pester Universität einführen zu können. Parallel mit der Zunahme der deutschen Sprache kam unter den führenden Intellektuellen und den reichsten Adligen das Französische, in geringerem Maße das Italienische, später das Englische in Mode. Das Ungarische hat indessen erst um 1830 den Entwicklungsgrad erreicht, daß sämtliche Gebiete der Kultur und der Wissenschaft auf Ungarisch angeeignet werden konnten. Dieses heute schwer verständliche sprachliche Chaos, oder präziser dieses Übergangsstadium, wird von den Handschriftenbeständen der ungarischen Großbibliotheken genau wiedergespiegelt. Die Zahl der lateinischen Handschriften nahm mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts ab, die der ungarischen und der deutschen dagegen zu. Unter den Autoren gab es nicht wenige, die ihre Werke nicht nur in ihrer Muttersprache, z. B. ungarisch, sondern auch deutsch, französisch oder lateinisch schrieben, oder auch solche, welche an der alten Tradition festhaltend zwischen den Hauptsprachen vermittelten, d. h. als Übersetzer tätig waren.

Als Beispiel erwähne ich die beste Zeitschrift in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, die „Zeitschrift von und für Ungern“. Ihr Redakteur Ludwig Schedius, Professor der Ästhetik an der Pester Universität, ein ehemaliger Göttinger Student, gab die Zeitschrift in deutscher Sprache heraus, doch hatte jede andere Sprache des Landes darin ihren gebührenden Platz. Der Schedius-Nachlaß liegt heute zum Teil in der Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (im weiteren: Akademiebibliothek), zum Teil in der Nationalbibliothek. Die Manuskripte der besten Vermittler der französischen Kultur in Ungarn befinden sich ebenfalls in der Akademiebibliothek, die der mehrsprachigen Schriftsteller und der Übersetzer in beiden oben erwähnten Sammlungen. Ich nenne nur Lajos Mednyánszky, einen Freund Hormayers, und Károly György Rummy. Zum Thema Mehrsprachigkeit in diesem Zeitraum gehören auch die Briefe und andere Schriftstücke der Österreicherin Gabriele Baumberg (1766–1839) in der Akademiebibliothek. Meines Wissens repräsentieren sie den einzigen Nachlaß eines österreichischen Schriftstellers in einer ungarischen Sammlung.<sup>5</sup> Die Wiener Dichterin, die nach der antikisierenden Mode der Zeit „Sappho von Wien“ genannt wurde, heiratete einen ungarischen Lyriker, den Jakobiner, späteren Napoleon-Anhänger János Batsányi, der auch in deutscher Sprache ausgezeichnete Gedichte schrieb. Batsányi überließ testamentarisch mit seinen eigenen auch die Schriften seiner Frau der ungarischen Akademie unter der Bedingung, daß die Akademie für die Veröffentlichung ihrer Werke sorgen müsse. Dieser Wunsch

Batsányis wurde übrigens nicht erfüllt, nur einige kleinere Texte und Dissertationen wurden aufgrund des Nachlasses veröffentlicht.

Im Laufe dieser flüchtigen Übersicht des für die österreichisch-ungarischen Beziehungen bis zum 18. Jahrhundert aufschlußreichen Handschriftenmaterials möchte ich noch darauf hinweisen, daß die ungarische Literaturgeschichte einen engeren und einen weiteren Begriff der Literatur mit dem gleichen Wort „irodalom“ bezeichnet, wogegen im Deutschen dieses Begriffspaar mit Dichtung (sprachliches Kunstwerk) und Schrifttum wiederzugeben ist. Der letztere Begriff ist für die „Literatur“ bis etwa zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu verwenden, der erste steht für die „Literatur“ jener Zeit, als die Trennlinie zwischen Belletristik und Wissenschaft bereits eindeutig gezogen wurde.

Dieser Unterschied liefert die theoretische Grundlage dafür, daß die literaturgeschichtlichen Forschungen, welche ihr Augenmerk auf die ältere Zeit richten, sich nicht vor der Kenntnisnahme solcher Texte verschließen, die zwar nicht schönliterarischen Inhalts sind, jedoch nach den Regeln der Rhetorik, d. h. „literarisch“ konzipiert wurden. Damit gehört aber auch die Geschichte jener Institutionen und Organisationen zu unserem Fach, die sich nicht ausschließlich oder nur beiläufig der Pflege der schönen Literatur widmeten.

Die Beschäftigung mit der Geschichte der gelehrten Gesellschaften wäre z. B. auch deshalb von Bedeutung, weil die „Societas“ des Baron Prokesch auch ungarische, ja protestantische Mitglieder hatte und die Entstehung mehrerer noch vor der ungarischen Akademie gegründeten Gesellschaften von Österreichern und von Ungarn in Wien initiiert wurde. Die Programmschriften dieser Gesellschaften und die ihrer Gründung vorangehenden Korrespondenzen sind oft in umfangreichen Gelehrtennachlässen verborgen. Sie befinden sich zum Teil in der Nationalbibliothek, zum Teil in der Akademiebibliothek. Sie zu erschließen, wäre eine wichtige Aufgabe unseres Komitees.

Nach den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts und nach einigen Jahren des Überganges beginnt eine neue Phase in der Geschichte der österreichisch-ungarischen Beziehungen, in welcher bereits zwei selbständige Literaturen nebeneinander stehen und leben, zunächst im Rahmen eines Staatsgebildes, dann ab 1918 getrennt, jedoch im Bewußtsein einer langen gemeinsamen Geschichte. In der Széchényi-Nationalbibliothek liegen auch aus dieser Zeit viele, wenn auch nicht sehr bedeutende Handschriftenbände. Es sind zum Teil Werke zweisprachiger Schriftsteller, zum Teil deutsche Übersetzungen ungarischer Autoren. Für die Geschichte der österreichisch-ungarischen literarischen Beziehungen des 19. Jahrhunderts sind übrigens nicht in erster Linie diese Bände aufschlußreich, sondern die Hunderttausende von Briefen, die in den Autographensammlungen der ungarischen wissenschaftlichen Großbibliotheken liegen.

Auch für das 20. Jahrhundert versprechen die großen Schriftstellernachlässe viel Neues. Die Akademiebibliothek veröffentlichte bereits die Nachlaßverzeichnisse des vor allem als Filmästheten bekannten Béla Balázs, des Rilke-Übersetzers Dezső Kosztolányi und des Dissidenten Andor Gábor.<sup>6</sup> Auch der Nachlaß Lajos Hatvanis ist zugänglich, der nach 1919 eine Zeitlang in Wien lebte.<sup>7</sup>

Unter den speziellen ungarischen Bibliotheksverhältnissen kann man sich also bei der Erforschung der österreichisch-ungarischen literarischen Beziehungen nicht allein nur auf die Bestände der Széchényi-Nationalbibliothek konzentrieren, es müssen auch die historischen Sammlungen der Akademiebibliothek und der Universitätsbibliothek in Budapest einbezogen werden.

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Als Teilergebnis abgedruckt: Helga Hajdú: Soproni vonatkozású német kéziratok az Országos Széchényi Könyvtárban (Auf Ödenburg bezügliche deutsche Handschriften in der Széchényi-Nationalbibliothek), in: Soproni Szemle. 1957, 188–199 und 1958, 24–36.

<sup>2</sup> Alphons Lhotsky: Die Bibliothek Kaiser Friedrichs III., in: *MIÖG* 58 (1950), 124–135.

<sup>3</sup> Quart. Germ. 1086 und 1368.

<sup>4</sup> *Catalogus librorum manuscriptorum Bibliothecae Regiae Scientiarum Universitatis Budapestinensis*, tom. I–II, pars 1–4, Budapest 1889–1910.

<sup>5</sup> Vgl. die Studie im vorliegenden Band S.79–90.

<sup>6</sup> Dóra Csanak: Balázs Béla hagyatéka az Akadémiai Könyvtár Kézirattárában (Der Nachlaß von B. B. in der Handschriftensammlung der Akademiebibliothek). Budapest 1968; – Györgyi Sáfrán: Kosztolányi Dezső hagyatéka. Kosztolányi Dezsőné Harnos Ilona hagyatéka. Hitel Dénes gyűjteménye (Der Nachlaß von D. K. Der Nachlaß von Frau Kosztolányi geb. Ilona Harnos. Die Sammlung von D. H.). Budapest 1978; – Hildegard Marth: Gábor Andor hagyatéka (Der Nachlaß von A. G.), Budapest 1974.

<sup>7</sup> Unter den Signaturen Ms. 375–393 und Ms. 5365–5373.